

Und wenn die Welt in Stücke fällt ...

»Cabaret« bei den Bad Hersfelder Festspielen



»Mama darf nichts wissen« – Sally (Bettina Mönch, Mitte) mit Mama und Papa (Boys mit Grosz-Masken, hinten) und Girls
Foto: Birgit Bernds

Cabaret

John Kander / Fred Ebb / Joe Masteroff
Deutsch von Robert Gilbert

**Bad Hersfelder Festspiele
Stiftsruine
Premiere: 19. Juni 2015**

Regie Gil Mehmert
Co-Regie Erik Petersen
Musik. Leitung Christoph Wohlleben
Choreographie Melissa King
Bühnenbild Heike Meixner
Kostüme Falk Bauer
Kostümplastik Kerstin Micheel
Maske Angela Ludwig &
Kathleen Schapals
Lichtgestaltung Ulrich Schneider
Tongestaltung Jörg Grünfelder

Sally Bowles Bettina Mönch
Conférencier Helen Schneider
Cliff Bradshaw Rasmus Borkowski
Fräulein Schneider Judy Winter
Herr Schultz Helmut Baumann
Ernst Ludwig Björn Bonn
Fräulein Kost Jessica Kessler
Max Oliver Morschel
Piccolo Matthias Trattner

Kit-Kat-Girls:

Yael de Vries, Yara Hassan (Dance
Captain), Nicky Milford / Vera Weichel,
Jane Reynolds, Eva Zamostny

Kit-Kat-Boys:

Tobias Brönnner, Ben Cox,
Adrian Hochstrasser, Michael B. Sattler

Willkommen, Bienvenue, Welcome!« Aus dem Publikum ertönt die schmeichelnde zart-harte Stimme des androgynen, clownesken Conférenciers, den Helen Schneider bravourös mit all seinen Facetten in nuanciertem Schauspiel, Tanz und prägnantem Gesang auf die Bühne bringt – ganz wie eine Inkarnation der herausragenden Inszenierung von Gil Mehmert (mit Unterstützung von Erik Petersen). Genau beobachtend, das Schreckliche kabarettistisch andeutend und gnadenlos aufdeckend – mit emotionalem Abstand, doch keinesfalls unberührt.

BERLIN steht wie ein Thema über dem genialen Bühnenbild von Heike Meixner: ein manuell auf einer Platte drehbares Karussell. Anfangs verhüllt mit einer gezeichneten Stadtansicht im George Grosz-Stil (Maler und Karikaturist 1893-1959), öffnet sich dahinter auf zweieinhalb Ebenen Fräulein Schneiders Pension mit äußerst liebevoll ausgestatteten Zimmern. Der Kit-Kat-Club befindet sich auf der Rückseite, ist aber auf der Ebene des Hochparterres auch von dort zugänglich. Diese besondere Konstruktion mit dem aufwendigen Innenleben ist aufgrund der neuen Stagione-Spielweise in Bad Hersfeld möglich. Ein besonderer Hingucker ist die Bühne des Clubs, die aus einem Klavier mit schwarz-weißer Tastatur besteht, dessen Oberfläche schräg steht und so für die Tänzer mit ihrer schiefen Ebene eine besondere Herausforderung darstellt. Zudem wird ein Umgang um den Orchestergraben für die Zugfahrt und weitere Szenen klug genutzt.

Melissa Kings Choreographien unterstreichen die Aussagen der gebauten Szenen: Sei dies die burleske Szene von »Mama darf nichts wissen« mit den Boys

in Grosz-Masken als Mama und Papa auftretend, die bewusst doppelgeschlechtliche Schwarz-Weiß-Darstellung des »Mein Herr«-Songs oder die groteske Verführungsszene des Mannes Hitler (doppelt skurril mit dem androgynen Conférencier) durch Mussolini und Stalin (»Two Ladies«). Seien es die »arisch«-erblondeten »Comedian Harmonists«-Boys (»Der morgige Tag«), die dann mit Pickelhauben wie Ziegfeld-Tänzerinnen posen und vom Conférencier am Klavier dirigiert werden, der beim Umdrehen eine Tod-Maske trägt, oder zu Beginn des zweiten Akts die Girls und Boys als Soldatenballett in stahlgrauen Hotpants mit ausklappbarem Hakenkreuz am Strumpfband, die von der Bühne auf die Tasten herab Überschläge machen – angefeuert von einem »Turnvater Jahn« (Conférencier).

In der Weiterführung der Symbiose der kreativen Gewerke in der Bad Hersfelder Inszenierung ist auch Falk Bauers detail- und anspielungsreiches Kostümbild zu sehen, das die Menschen- und Gesellschaftstypen herausstellt und überdies eine Augenweide ist. Immer wieder treten Grosz-Karikaturen als Masken (Kostümplastik: Kerstin Micheel) auf, so auch der Banker in »Money«, eine nicht leicht deutbare Szene mit aktueller Brisanz. George Grosz karikierte in seinem Werk als klar erkennbare Typen vor allem die Kriegsgewinnler und die sog. »Stützen der Gesellschaft« der Weimarer Republik (Richter, Pfarrer, die alten Stände). Ihnen stellt er die Verlierer entgegen: ausgelaugte Arbeiter, verlebte Prostituierte oder wie hier in Hersfeld den am Stock gehenden, blinden Bettler mit dem toten Fisch im Kopf und die Ratten, die sich noch an den Resten gütlich tun. All die Details dieses Feuerwerks an Einfällen sind dank der

klaren Ausleuchtung der Bühne durch Ulrich Schneider auch wirklich sichtbar, der mit zunehmender Dämmerung auch stimmungsvolle oder spannende Kontraste und Schattenwürfe an den hinteren Wänden erzeugt.

Für die fabelhafte Umsetzung des anspruchsvollen Konzepts sorgt ein starkes Allround-Ensemble aus Typen und auch im Schauspiel herausragende Darsteller: Sally Bowles »drängt sich mit Charme und Geschick« in Cliff Bradshaws Leben. Das macht die große, schlanke Bettina Mönch trotz ihres burschikosen Auftretens absolut zauberhaft. Es ist nicht nur ihre prägnante, kraftvolle Stimme in den bewegenden Interpretationen von »Mein Herr«, »Maybe This Time« oder später »Cabaret« und ihr graziöser Tanz, die hier überzeugen, sondern diese Sally versprüht bei aller Flatterhaftigkeit ihres Wesens emotionalen Charme. So wirkt es glaubhaft, dass ihr der kluge, an sich realistische Cliff (Rasmus Borkowski) verfällt. Beide halten sich in dieser zerbrechenden Welt aneinander fest. Der Schriftsteller charakterisiert das Berlin der Dreißiger Jahre treffend als »so hektisch, so übertrieben und diese krankhafte Sucht, sich zu amüsieren.« Rasmus Borkowski vereint bei seiner präsenten Darstellung des Cliff klangvoll berührenden Gesang mit akzentuiertem Schauspiel: Ob verlegen angesichts von Sallys direkter Körperlichkeit, in einer Traumeupho-

rie bei »Wer will schon wach sein« befangen oder voll Zorn, als Sally gegen seinen Willen wieder im Club auftritt – jederzeit nimmt man Borkowski die Emotionen seiner Figur ab und sieht – wie er – hilflos mit an, wie der Schrecken des Nationalsozialismus Macht über die Menschen gewinnt: Aus dem lebenslustigen Ernst Ludwig, dessen Verwandlung Björn Bonn greifbar spielt, wird ein fast schon bigotter Parteitruer, der den Freund aus Amerika verprügeln lässt, weil er sich weigert, weiterhin Botendienste für die Nazis nach Paris zu unternehmen und offen Kritik an der Politik übt. Aus dem offenerzigen Fräulein Kost, das Cliff anbietet, sie jederzeit zu kosten – Jessica Kessler herrlich frivol – wird ein »waterländisches« Mädchen, das Herrn Schultz' Versteck, ohne mit der Wimper zu zucken, an die Nazis verrät.

Eine besonders bezaubernde Kombination bilden Judy Winter und Helmut Baumann als Fräulein Schneider und Herr Schultz. Die Grande Dame von Bühne und Fernsehen nimmt nicht nur als Sängerin mit ihrer unverwechselbaren, leicht rauhen Chansonstimme für sich ein, sondern vor allem mit ihrem ehrlichen Schauspiel, mit dem sie die aus gutem Hause stammende ältere Pensionswirtin verkörpert, der das Leben schon einiges abverlangt hat (»Na und?«). In dieser Rolle öffnet

»Cabaret«
 Abb. von oben links:
 1. »Money« – Conférencier (Helen Schneider, l.) mit Banker (Oliver Morschel, Mitte) und Girls
 2. »Einmalig himmlisch« – Sally (Bettina Mönch) und Cliff (Rasmus Borkowski)
 3. »Mein Herr« – Sally (Bettina Mönch, Mitte) mit Kit-Kat-Boys
 4. »Der morgige Tag« – Pianist (Helen Schneider, vorn), Piccolo (Matthias Trattner) und (v.l.) Tobias Brönnner, Michael B. Sattler, Oliver Morschel, Ben Cox, Adrian Hochstrasser
 Fotos (4): Birgit Bernds





- »Cabaret«
Abb. oben von oben links:
1. Verprügelt und mit genug Romanstoff fährt Cliff (Rasmus Borkowski) im Zug nach Hause; Flüchtlinge vor Nazis (im Hintergrund)
2. Sally (Bettina Mönch), Cliff (Rasmus Borkowski), Frl. Schneider mit Verlobungsgeschenk (Judy Winter) und H. Schultz (Helmut Baumann)
3. »Säht ihr sie mit meinen Augen« – Conférencier (Helen Schneider) und Affenbraut (Ensemble)
4. »Der morgige Tag (Reprise)« – Fräulein Kost (Jessica Kessler) und Ernst Ludwig (Björn Bonn); Drehen des Karussells im Hintergrund

Abb. unten:
»Maybe This Time« – Sally (Bettina Mönch)
Fotos (5): Birgit Bernds



sie sich der Werbung des jüdischen Herrn Schultz und traut sich, einen Moment zu träumen, bevor sie die Realität einholt und sie der Vernunft folgt (»Wie geht's weiter«). Winter gewinnt die Herzen des Publikums und erhält am Premierenabend verdient den meisten Applaus.

Gemeinsam interpretieren sie und Musicalgurgestein Helmut Baumann herzerfrischend »Nichts ist mir so lieb«, in der Herr Schultz mit dem Geschenk einer seltenen Ananas Fräulein Schneider immer näher kommt, und beide steigern sich bei ihrer Werbung umeinander in einen hinreißenden Prolog zu ihrem Lied »Heirat. Authentisch und zu Herzen gehend spielt Baumann die tragische Figur des jüdischen Kaufmanns, der sich in Deutschland daheim fühlt, im Ersten Weltkrieg für sein Land gekämpft hat und der nicht glauben kann, dass vor dem rassistischen Weltbild des Nationalsozialismus das alles nichts gilt ... bis es zu spät ist.

Die Bad Hersfelder Fassung hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle Musiknummern zu verarbeiten, die Kander jemals für »Cabaret«, ob für Bühne oder Film, schrieb. Die Umsetzung durch das 19-köpfige Orchester sowie die fünf Musiker der Kit-Kat-Band auf der Bühne, unter der Leitung von Christoph Wohlleben, ist vom Feinsten und nicht minder die Tonqualität in der Stiftsruine, in der jedes gesprochene und gesungene Wort verständlich ist (dafür verantwortlich: Jörg Grünsfelder). Das ist besonders wichtig, da auch die psychologischen Songs, die die Emotionen der Betroffenen angesichts der Entwicklung der Geschichte charakterisieren und die gesellschaftliche Situation karikieren, auf die Bühne kommen. Darunter ist auch das selten gespielte »Miesnick/Mieskayt« (Miesnick ist eine jiddisch-slawische Zusammensetzung von »mies«:

abscheulich vom hebräischen »mi'us« = Abscheu und -nik = Mann, die korrekte und gebräuchliche jiddische Version aber ist Mieskayt/kite: hässliche Person, Anm. d. Red.). So wirkt im Nachhinein dieses heitere Besingen des Hässlichen auf der Verlobungsfeier wie ein Spiegel der Cabaret-Szene »Säht ihr sie mit meinen Augen« mit dem Gorillamädchen im Brautkleid und damit wie eine hintergründig skurrile Anspielung auf die Euthanasiepolitik der Nazis – und das innerhalb einer jiddischen Nummer, die später noch einmal durch die letzten Zeilen des Songs aufgenommen wird: »Mein Miesnick ist schön und sieht gar nicht jüdisch aus«. Einmal mehr wird hier die Welt des Kit-Kat-Clubs und des Alltags verbunden und ein Berlin gezeigt, in dem die politische Entwicklung die Menschen verändert und die Realität mindestens so skurril wie das Kabarettprogramm im Club ist. »Ein Cabaret ist diese Welt« wird damit faszinierend ins Bild gesetzt und gezeigt, wie die Ausgrenzung allen Andersartigen und Freigeistigen im Leben erschreckend einfach um sich greifen konnte/kann. Am Ende werden die Menschen gezeigt, die versuchen, vor dem Schrecken zu flüchten, während sich für den Schriftsteller Cliff ein Kreis schließt. Er hat genug Material für seinen Roman über eine Stadt in einer Zeit mit einem Club – Cliff liest und singt gemeinsam mit dem Conférencier, während der Zug die Grenze passiert.

Damit endet eine runde Inszenierung, die mit einem Feuerwerk an Einfällen und Bildern großer Intensität auch Raum für intime, emotionale Momente lässt. Faszinierendes Open-Air-Theater!

Barbara Kern